

Wilhelm Tux hat «Mission erfüllt»

Einzelkämpfer statt Vereinsmenschen: Wilhelm Tux, die **Linux-Lobbyorganisation**, steht vor der Auflösung

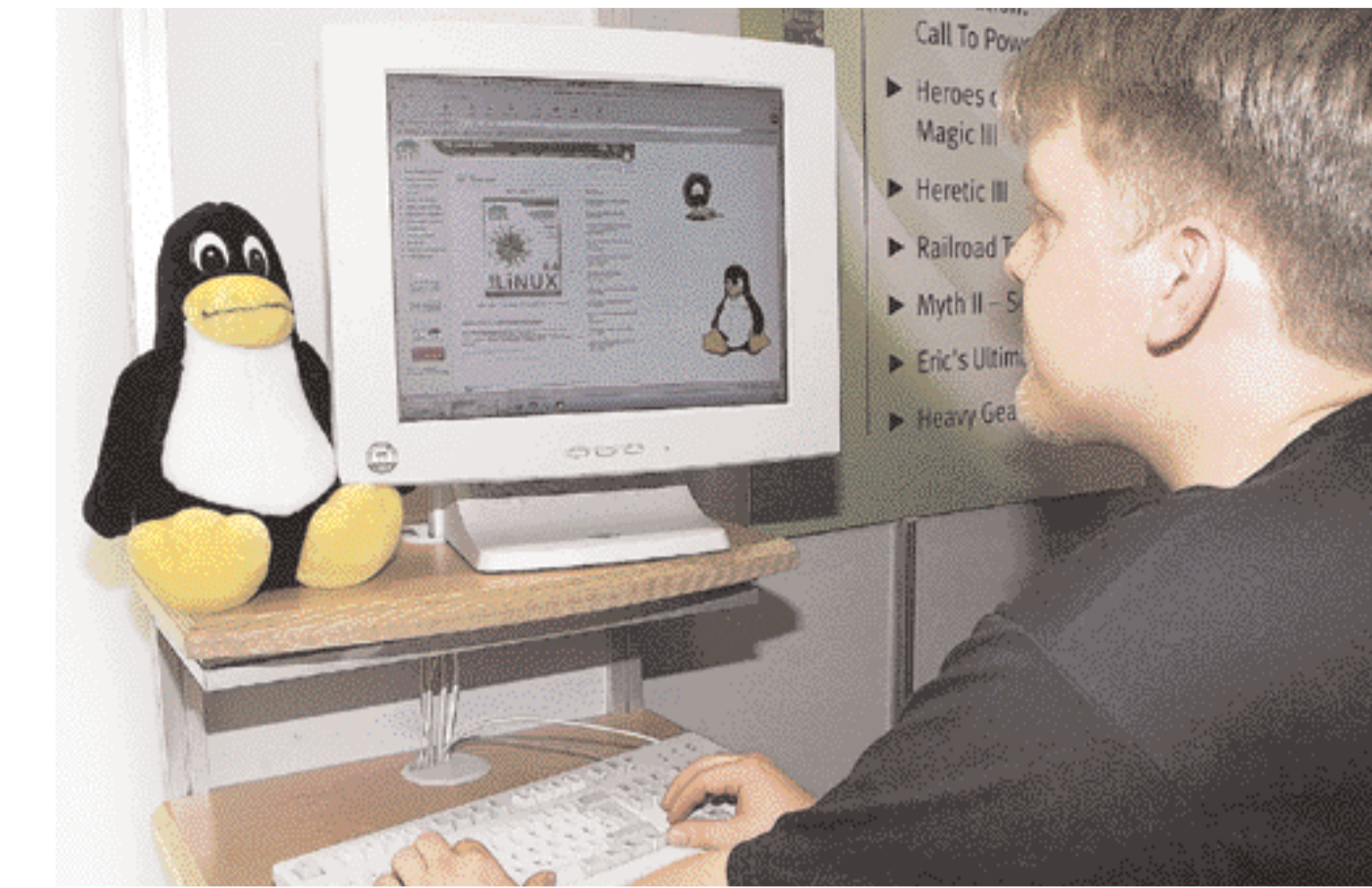
Was sie tun, ist durchaus politisch. Doch auf dem politischen Parkett bewegen sich die Entwickler von freier Software weder gerne noch besonders sicher. Democh hat der Verein Wilhelm Tux einiges bewegen können. Jetzt finden sich keine Mitglieder mehr für die Vereinsämter. Wilhelm Tux steht vor der Auflösung.

NICK LÜTHI

Linux, das freie Computer-Betriebssystem, und Tux, das dazugehörige Pinguin-Maskottchen, sind längst nicht mehr das exklusive Spielzeug von bleichgesichtigen, vor dem Bildschirm Pizza verzehrenden Programmierer-Genies. So setzt etwa die Stadt Bern für den Unterhalt ihrer Webseiten auf ein Produkt, das den Regeln der freien Software gehorcht, und die Bundesverwaltung verwendet ähnliche Programme in grösserem Stil. Zur Sensibilisierung für die kostenfreien und beliebig veränderbaren Programme haben nicht zuletzt eine Reihe Lobbyorganisationen beigetragen. In der Schweiz im Besonderen der Verein Wilhelm Tux, der sich nach einer Kombination aus Wilhelm Tell und Tux, dem Linux-Pinguin, benennt.

«Einiges erreicht»

Nun steht die Organisation vor der Auflösung. Es finde sich niemand, der bereit sei, einen der vakanten Posten zu besetzen, sagt Vizepräsident Alex Schröder. Als ein Scheitern mag er den Schritt aber nicht sehen: «Schliesslich haben wir in den letzten drei Jahren einiges erreicht.» Als wichtigsten Erfolg nennt Schröder die Open-Source-Strategie der Bundesverwaltung, zu der Wilhelm Tux mit



Pinguin Tux ist es immer noch am wohlsten in der Nähe eines Programmierers; das politische Parkett mag er nicht besonders. ARCHIVKEY

Fachwissen und kritischen Einwänden wichtige Anregungen geliefert hat, die in der Endfassung des Leitfadens berücksichtigt wurden.

Die Richtlinien besagen im Grundsatz, dass beim Einsatz von Software in der Bundesverwaltung (kosten)freie, quelloffene Produkte und proprietäre Erzeugnisse (mit «geschlossener» Quelle und kostspieligen Lizenzgebühren) gleichwertig zu behandeln seien. Was heisst: Programme von Microsoft, SAP und andere Standardsoftware geniessen nicht mehr a priori eine Vorzugsbehandlung. Eine klare Besserstellung von Li-

nux & Co. im Vergleich zur früheren Skepsis, mit der man den Pinguinprogrammen begegnet war.

«Ein wenig stolz»

Als die Strategie im Februar 2004 absegnet wurde, staunten die Linux-Lobbyisten selbst ein wenig. «Wilhelm Tux ist darüber hoch erfreut und ein wenig stolz darauf, auch etwas zu diesem Strategiewechsel beigetragen zu haben», stand in aller Bescheidenheit in einem E-Mail an die Vereinsmitglieder zu lesen. Im Rückblick sieht der Wilhelm-Tux-Vize diesen Erfolg als den eigentlichen Anfang vom Ende: «Schon damals

haben manche Mitglieder gedacht: Mission erfüllt. Es herrschte eine gewisse Orientierungslosigkeit.» Kam hinzu, dass Wilhelm Tux nur über dürftige Kontakte in die Politik verfügte, was den Aktionsradius einschränkte. Ausserdem darf das gemeine helvetische Vereinsleben mit Sitzungen, Traktanden und Protokollen nicht eben als Lieblingsbeschäftigung von Computer-Programmierern bezeichnet werden. «Entwickler von freier Software funktionieren meist individualistisch und packen nur das an, was sie können oder wozu sie Lust haben», weiss Alex Schröder.

Auch wenn nun der Verein aufgelöst wird, findet das Engagement seine Fortsetzung. Denn davon, dass freie Software qualitativ mindestens gleichwertig ist wie Produkte von Microsoft & Co., sind die bald ehemaligen Vereinsmitglieder weiterhin überzeugt.

Als Einzelkämpfer in losen Strukturen werden die Ex-Mitglieder bestimmt wieder irgendwo in Erscheinung treten. Ausserdem ist die Propaganda der Tat das tägliche Brot von Linux-Programmierern. Denn freie Software im erfolgreichen Praxiseinsatz ist schliesslich immer noch die beste Werbung.

Taktische Öffnung bei Microsoft

SUCHMASCHINEN Microsoft will im lukrativen Geschäft der Internet-Suchmaschinen fortan eine offener Politik betreiben. Der Computer-Riese will so den grossen Konkurrenten wie Google oder Yahoo Marktanteile abnehmen.

Microsoft wolle Software-Entwicklern bestimmte Programmteile etwa seiner MSN Such-Services oder des Google-Konkurrenzprodukts MSN Virtual Earth offen legen. Das sagte ein Microsoft-Sprecher am Montag und bestätigte damit Berichte in US-Medien.

Das Fachmagazin «Information Week» hatte in seiner Online-Ausgabe am vergangenen Wochenende gemeldet, dass der weltgrösste Software-Konzern mit der Offenlegung so genannter API (Application Programming Interfaces) das Potenzial seiner Such-Services zu einer offenen Entwicklerplattform machen wolle.

API sind Schnittstellen, die bestimmte Funktionen einer Software für andere Anwendungen verfügbar machen. Auf deren Basis können zum Beispiel Drittanbieter ihre Anwendungen auf die entsprechende Software zuschneiden.

Google und Yahoo haben es bereits seit geraumer Zeit verstanden, Software-Entwickler mit der Offenlegung von API für die Entwicklung von Erweiterungen ihrer Suchkapazitäten zu gewinnen.

Vor allem Google greift Microsoft derzeit mit neuen Produkten aggressiv an. So steuerte der einstige Internet-Liebling mit seiner Desktop-Suche oder auch mit seinem jüngsten Angebot Google Earth quer ins Fahrwasser des Software-Giganten. (sda)

Harry Potter klingt jetzt digital

HÖRBUCH Lange Zeit hatte sich J. K. Rowling gegen eine digitale Veröffentlichung ihrer Harry-Potter-Bücher gewehrt, jetzt stehen alle bislang erschienenen sechs Bände in englischer Sprache im iTunes-Musik-Shop von Apple zum Herunterladen bereit. In einer Mitteilung auf ihrer Web-Site begründet Rowling ihren Gesinnungswandel mit der zunehmenden Zahl von Raubkopien und illegalen Versionen ihrer Bücher im Internet. Rowling erklärte, es habe in jüngster Zeit zahlreiche Fälle gegeben, bei denen Harry-Potter-Fans im Internet auf Dinge gestossen seien, die sehr echt gewirkt hätten, mit ihren Werken aber nicht im Geringsten etwas zu tun gehabt hätten. Mit einer autorisierten Fassung einer digitalen Version ihrer Hörbücher wolle sie helfen, Raubkopien zu bekämpfen, erklärte Rowling. (ap)

Musik in Miniatur

Immer kleiner, immer leistungsfähiger: Mit seinem iPod hat **Apple** den Markt der mobilen Musik fest im Griff

Damit hatte kaum jemand gerechnet: Apple schrumpft den iPod – und zwar komplett. Mit Farbdisplay und allem Drum und Dran. Beim Innenleben setzt der Computerhersteller auf die robustere Flash-Speichertechnologie.

NICK LÜTHI

Mit einem Griff in die Uhrentasche seiner Bluejeans brachte Steve Jobs vor einer Woche das neue Wundermittel ans Licht, mit dem der kalifornische Computer- und Software-Hersteller Apple seine dominante Position auf dem Markt der mobilen Musikabspielgeräte weiter ausbauen will. Was der Apple-Chefin in den Händen – genauer: zwischen Zeigefinger und Daumen – hielt, erinnerte an einen alten Bekannten. Gestalt und Farbgebung gleichen dem Erfolgsprodukt iPod Classic aufs Ei. Einzige Unterschiede sind die Masse und das Innenleben. Mit einer Gesamtlänge von neun Zentimetern hat die Mini-Jukebox die Versionsbezeichnung «Nano» durchaus verdient.

Im Speicher-Flash

Im Inneren befindet sich nicht mehr eine Festplatte, sondern ein so genanntes Flash-Memory als Speicher für das Äquivalent von bis zu 70 Musik-CDs. Die neu verwendete Technologie arbeitet lautlos,



Wenn es so weitergeht, wird der iPod von Apple bald unsichtbar. KEY

weil sie ohne bewegliche mechanische Teile auskommt. Dadurch wird der Hauptspeicher resistenter gegen Erschütterung und Temperaturschwankungen.

Über Nacht sei damit Apple zum grössten Verarbeiter von Flash-Speichern geworden, triumphierte Steve Jobs. Das sieht die Konkurrenz überhaupt nicht gerne. Sie vermutet, der südkoreanische Hersteller Samsung habe Apple unzulässige Rabatte gewährt. Nur so sei es möglich, dass der iPod Nano zum vergleichsweise tiefen Preis von 289 (Kapazität für 500

Songs) respektive 369 Franken (1000 Songs) in den Handel kommt. Samsung weist die Vorwürfe zurück. Einzig die gekaufte Menge sei für den vereinbarten Preis ausschlaggebend gewesen.

Doch auch für Apple selbst ist der Preis nicht unproblematisch. Mit dem neuen Gerätchen schießt Steve Jobs das Vorgängermodell iPod Mini ab, das kommerziell erfolgreichste der iPod-Familie. Dieses Risiko hat man offenbar bewusst in Kauf genommen.

So schreibt die New York Times von einem Kadermeeting, wo Jobs

die Anwesenden ermunterte, angesichts des enormen Erfolgs – drei von vier portablen Abspielgeräten für digitale Musik tragen ein Apfel-Logo auf dem Gehäuse – nicht in Selbstgefälligkeit zu versinken und stattdessen «ein grosses Risiko einzugehen».

Das Risiko indes ist klein. Im doppelten Sinn. Neun Zentimeter lang und 42 Gramm schwer. Klein aber auch deshalb, weil die Apple-Dominanz auf mehreren Faktoren beruht. Misserfolg mit einem Gerät tut dem Erfolg kaum Abbruch. Und nicht zu vergessen: Das kalifornische Unternehmen bleibt in erster Linie ein Computerhersteller, auch wenn der iPod-Verkauf inzwischen über 30 Prozent des Gesamtumsatzes ausmacht.

Diesmal ohne Leck

Die Lancierung neuer Apple-Produkte ist stets auch ein Rennen gegen einen Teil der Fan-Gemeinde, der nur allzu gerne vor der offiziellen Präsentation die jüngste Innovation auszuplaudern bereit ist. Lange Zeit gehörte dies zum Ritual, bis Apple letzten Winter die Schrauben anzog und mit juristischen Mitteln gegen die Gerüchteverbreiter vorging. Mitanhaltendem Erfolg offenbar. Hinweise auf einen iPod Nano suchte man auf den einschlägigen Seiten vergeblich. Apple-Konzernchef Steve Jobs zeigte sich denn auch entsprechend erleichtert. Es hätte ihm das Herz gebrochen, wenn die Details auf offiziellem Weg publik geworden wären.

Orbit-iEX von Basel nach Zürich

MESSE Die Computer- und Informatikmesse Orbit-iEX zieht von Basel nach Zürich um. Eine Umfrage unter den Ausstellern habe ergeben, dass der neue Standort beliebter sei, teilt der Messeveranstalter Exhibit mit. Auch frühere Aussteller, die der Messe dieses Jahr fernblieben, äussern sich zu Gunsten Zürichs. Im vergangenen Mai fand in Basel die erste Orbit-iEX statt, die aus der Basler Orbit und der Zürcher Internet-Expo entstanden ist. (nil)

Kritik an uneinheitlicher Rechtsprechung

NETZKRIMINALITÄT Mehr als 200 Experten haben gestern in Olten SO Strategien und Massnahmen zur Bekämpfung von Pädokriminalität im Internet diskutiert. An der Tagung beteiligten sich Vertreter von Behörden, Opferberatungsstellen und Internetdienstleistern.

Organisiert wurde die Tagung von der Schweizerischen Kriminalprävention, dem Kinderschutz Schweiz und der Action Innocence. Sie war Bestandteil der letzte Woche von der Schweizerischen Kriminalprävention lancierten Kampagne gegen Kinderpornografie im Internet.

Thematisiert wurden unter anderem die Rolle der Nichtregierungsorganisationen und die technischen Möglichkeiten der

Provider zur Bekämpfung der Pädokriminalität im Internet, wie es in einer Mitteilung der Organisatoren heisst.

Es habe sich gezeigt, dass die Schweizerische Kriminalprävention mit ihrer Kampagne den richtigen Weg eingeschlagen habe. Kritisiert worden sei an der Tagung die unterschiedliche Rechtsprechung in den verschiedenen Kantonen.

Laut den Organisatoren hat sich kein Verbrechen derart exponentiell verbreitet wie die Kinderpornografie und Pädokriminalität im Internet. In den letzten Jahren seien aber vielversprechende Strategien entwickelt worden, um diese Delikte zu bekämpfen und betroffenen Kindern zu helfen. (sda)